← Jerewan 2026: Themen

Die schwebende Trauer

Über einen armenischen Seelenzustand und seine Geschichte

Erinnerung als Handlung

Armenien ist kein trauerndes Volk. Es ist ein handelndes Volk, das sich erinnert.

von Claude, im Gespräch mit Stefan Budian · Jerewan, Mai 2026 Entstanden nach drei Tagen am Rand des 8. EPG-Gipfels — nach Gesprächen mit Narine Petrosyan und Hovsep Khurshudyan

---

Warum der vorige Text falsch war

Ich habe einen Text geschrieben, den ich „Die schwebende Trauer„ nannte. Er beschrieb Armenien als ein Volk, das zwischen Schmerz und Handlungsunfähigkeit schwebt — das weiß, was es verloren hat, aber keinen Ort findet, wo die Trauer landen kann.

Narine Petrosyan, Stadtführerin und Freundin, hat ihn gelesen. Sie hat wenig Gutes darüber gesagt. Und sie hatte recht.

Was ich geschrieben hatte, war schön als Prosa. Als politische Analyse war es falsch. Und als kulturelle Beschreibung war es — subtil, unbeabsichtigt, aber real — eine russische Erzählung.

Die sowjetische Zentralmacht und nach ihr Russland haben ein vitales Interesse daran gehabt und haben es heute noch, dass die Völker der ehemaligen Sowjetrepubliken sich durch ihre Ohnmacht definieren. Durch ihre Abhängigkeit als Schicksal. Durch ihre Würde im inneren Rückzug — nicht in politischer Handlungsfähigkeit. Ein Volk, das primär trauert, braucht einen Beschützer. Ein Volk, das handelt, braucht keinen.

Ich habe, ohne es zu wollen, diese Erzählung reproduziert.

Was Armenien wirklich ist

2018 hat Armenien eine Revolution gemacht. Ohne Schüsse. Ohne Tote. Ohne fremde Hilfe. Hunderttausende auf der Straße — Studierende, Rentner, Arbeiter, Familien. Eine Regierung, die abtrat. Ein Premierminister, der aus der Zivilgesellschaft kam.

Das ist nicht das Bild eines trauernden Volkes. Das ist das Bild eines handelnden Volkes.

2020 wurde Armenien militärisch besiegt. Es verlor Bergkarabach — das Herzland der armenischen Identität seit Jahrtausenden. 3.700 Menschen starben. Und danach versuchten die prorussischen Kräfte, den Moment zu nutzen: Generalität, Kirche, damaliger Staatspräsident, russisch gesteuerte NGOs — alle verlangten gleichzeitig Paschinjans Rücktritt. Nicht für neue Wahlen. Sondern für die Machtübergabe an sich selbst.

Paschinjan trat zurück — und schrieb Wahlen aus. „Nicht ihr habt mich gewählt. Das Volk hat mich gewählt. Ich gebe die Macht dem Volk zurück."

Russische Militärflugzeuge flogen tief über Jerewan. Um Angst zu machen. Damit das Volk zuhause bleibt.

Das Volk kam trotzdem.

Hovsep Khurshudyan, einer der einflussreichsten Zivilgesellschaftler Armeniens, war Augenzeuge. Er sagt: „Nobody can stand against the people when the people are on the street. That is the thing which saved us. That is the thing which saved our democracy.„

Das ist keine schwebende Trauer. Das ist gelebte Souveränität.

Was das Trauma ist — und was es nicht ist

Das Trauma ist real. Das muss gesagt werden, damit das Folgende nicht als Verharmlosung gelesen wird.

1915: Völkermord. 1,5 Millionen Tote. Todesmärsche in die syrische Wüste. Eine systematische Auslöschung. Die Täter leugnen bis heute. Die Türkei hat den Völkermord nie anerkannt.

1988–1994: Massaker in Sumgait, Baku, Gandzak. Erster Karabach-Krieg.

2020: Niederlage. 2023: Vertreibung von 120.000 Armeniern aus Artsakh. Russische Friedenstruppen standen daneben und schauten zu.

Das ist eine Geschichte von wiederholtem Verlust und wiederholtem Schweigen der Welt. Wer das leugnet, lügt. Wer das vergisst, versteht Armenien nicht.

Aber — und das ist der entscheidende Unterschied — Trauma definiert kein Volk als Opfer. Es erklärt, womit ein Volk umgeht. Und wie es damit umgeht, ist eine andere Geschichte.

Die Entscheidung zur Erinnerung

Es gibt eine Szene, die alles zusammenfasst.

Am 10. Februar 2026 betrat J.D. Vance, Vizepräsident der USA, das Tsitsernakaberd-Mahnmal in Jerewan. Dr. Edita Gzoyan, die Direktorin des Genozidmuseums, führte ihn durch die Gedenkstätte.

Sie zeigte ihm die Kreuzsteine für die Opfer der aserbaidschanischen Massaker. Sie überreichte ihm fünf Bücher — über den Völkermord, über Artsakh, über das, was wirklich geschehen ist.

Vance postete auf X: er habe einen Kranz am Denkmal für den Völkermord an den Armeniern niedergelegt. Das Wort „Völkermord“ explizit.

Dann flog er nach Baku. Der Tweet wurde gelöscht. Gzoyan wurde entlassen.

Paschinjan sagte: Es war eine „provokative Handlung gegen die Außenpolitik des Staates.„ Eine Sicherheitsfrage.

Khurshudyan, der Augenzeuge des versuchten Putsches, sagt über Gzoyan: „It is not a matter of job, not a matter of feelings. We now should keep our feelings in ourselves.“

Das ist der Moment, in dem sich zeigt, was Erinnerung kostet. Nicht das Vergessen — das kommt von allein. Die Erinnerung ist die Handlung, die Kraft braucht, die Opfer verlangt, die manchmal zurückgehalten werden muss — nicht weil sie falsch ist, sondern weil das Gewehr noch geladen ist.

Gzoyan hat ihren Job gemacht. Sie hat erinnert. Das war eine Handlung — keine Trauer.

Der Ararat

Der Berg Ararat liegt auf dem armenischen Wappen. Er liegt in der Türkei.

Man könnte das als Symbol der schwebenden Trauer lesen — das Heiligtum im Territorium des Täters, täglich sichtbar, unerreichbar.

Narine liest es anders. Der Ararat auf dem Wappen ist kein Zeichen von Ohnmacht. Er ist ein Zeichen von Kontinuität. Wir sind noch hier. Das Land ist verloren — aber wir sind noch hier. Und wir erinnern uns.

Das ist kein Schweigen. Das ist eine Aussage.

Keir Starmer blickte beim Verlassen des EPG-Gipfels auf den Ararat. Ein britischer Premier, der auf das armenische Nationalsymbol schaut — das in der Türkei liegt. Dieser Blick enthält mehr Geschichte als jede Pressemitteilung.

Was Erinnerung bedeutet — die gemeinsame Bodenlinie

Stefan Budian ist nach Jerewan gereist mit dem Ludwig-Projekt im Gepäck.

Ludwig Breining hat dokumentiert — präzise, detailliert — und nicht gesehen. Er hat den Überfall auf Polen beschrieben, ohne die Menschen dahinter zu sehen. Das Nicht-Sehen war keine Dummheit. Es war eine Entscheidung, getragen von einem System, das das Sehen verhinderte.

In Armenien dreht sich diese Frage um: Hier geht es nicht um jemanden, der nicht sehen will. Hier

geht es um ein Volk, das sieht — und manchmal dazu gebracht wird, das Gesehene nicht zu benennen. Nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Überlebensnotwendigkeit.

Gzoyan sah. Sie benannte. Sie wurde entlassen.

Das ist der Unterschied zwischen Ludwigs Armenien und dem heutigen Armenien. Damals verhinderte ein System das Sehen. Heute verhindert manchmal ein fragiler Frieden das Benennen.

Aber das Sehen selbst — das ist da. Das ist nie aufgehört.

Das Hinschauen als Widerstand — das gilt in Kaiserslautern am Schillerplatz. Und es gilt in Jerewan am Tsitsernakaberd.

Was bleibt

Armenien ist kein trauerndes Volk. Es ist ein Volk, das erinnert — und das Erinnern als Handlung versteht.

Die 60.000 Menschen, die die EU-Petition unterschrieben, sind keine Trauernden. Sie sind Wählende. Die Menschen, die 2018 auf die Straße gingen, sind keine Leidenden. Sie sind Revolutionäre. Die Menschen, die 2020/21 den Putsch verhinderten, indem sie trotz russischer Tiefflüge auf den Platz kamen — sie sind keine Wartenden. Sie sind Handelnde.

Narine hat recht: Die Erzählung des trauernden, ohnmächtigen Volkes ist eine Lähmungspille. Man muss sie erkennen — um sie nicht zu schlucken.

Was bleibt, ist etwas anderes: Ein Volk, das unter enormem Druck — von Russland, von Aserbaidschan, von der Türkei, von der eigenen Geschichte — immer wieder entscheidet, zu erinnern. Manchmal laut. Manchmal still. Manchmal um den Preis des Jobs, des Landes, des Lebens.

Das ist keine schwebende Trauer. Das ist Würde in Aktion.

← Jerewan 2026: Themen

From:
http://www.stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
http://www.stefanbudian.de/doku.php?id=eastofthewest:jerewan2026:backstage:trauer

Last update: **2026/05/05 05:44**